



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

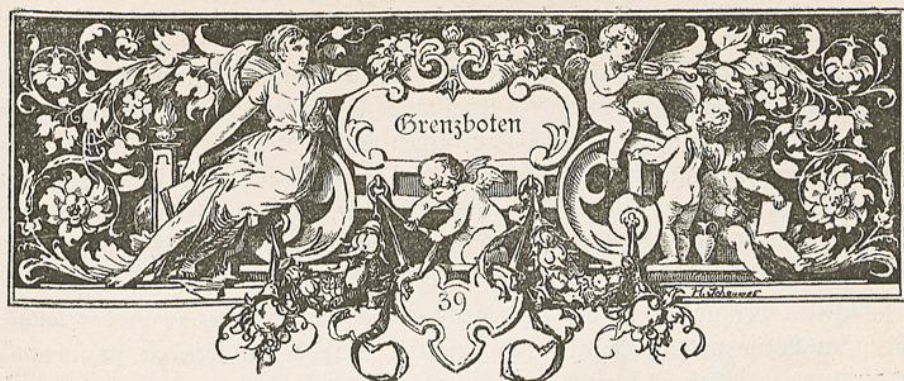
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Neuere Literatur über Nordamerika.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Neuere Literatur über Nordamerika.



Während der letzten drei Jahre ist eine größere Anzahl von Schriften über Nordamerika erschienen als in irgendeinem Zeitraume von solcher Dauer zuvor. Mehr zufällige Ursachen, wie die Eröffnung der Northern Pacificbahn, welche auf einmal eine ganze Gesellschaft hochgebildeter deutscher Männer nach Amerika geführt und einige davon veranlaßt hat, ihre Reisebeschreibungen zu veröffentlichen, sind an jener Erscheinung ebenso sehr Schuld, wie die tiefer liegende Ursache, daß die Vereinigten Staaten als größter Ackerbaustaat und mächtig aufstrebender Industriestaat sich immer mehr in der Bewegung des Weltmarktes fühlbar gemacht und dadurch die Aufmerksamkeit noch mehr als früher auf sich gezogen haben. Außer den eben angedeuteten Reisebeschreibungen mehrerer Gäste der Northern Pacificbahn (zu welchen auch des früheren Staatssekretärs Herzog Schilderungen „Aus Amerika“ zu zählen sind), sowie mehreren illustrierten Unternehmungen verzeichnet der Buchhandel einige umfassende neue Werke über Amerika, welche auf wissenschaftlichen Wert Anspruch machen. Die Titel dieser Werke lauten:

1. Ursachen der amerikanischen Konkurrenz. Ergebnisse einer Studienreise durch die Vereinigten Staaten von Dr. R. Meyer (Berlin, 1883);
2. Amerika, der heutige Standpunkt der Kultur in den Vereinigten Staaten, herausgegeben von Armin Tenner (Berlin und Newyork, 1884);
3. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika nach eignen Beobachtungen von Neelmeyer-Bukassowitsch (Leipzig, 1884).

Die Meyersche Studienreise hat in der deutschen Presse fast gar keine Beachtung gefunden, und doch hat es der Verfasser an einer Herausforderung der Kritik nicht fehlen lassen. R. Meyer, der wegen Bismarckbeleidigung nicht

verurteilte und flüchtig gewordne konservative Wirtschaftsreformer, hat sich in der Fremde nach und nach in eine so trübsinnige Auffassung deutscher Wirtschaftszustände und eine solche Feindseligkeit gegen den deutschen Reichskanzler und dessen Regierungssystem hineingearbeitet, daß dadurch für viele seine Schriften ungenießbar geworden sind. Sein Werk wimmelt voll grober und thörichter Ausfälle auf Bismarck. Wenn er sich wenigstens darauf beschränkte, eine Kritik an dessen Wirtschaftssystem zu üben, er vergreift sich aber auch an dessen anerkanntesten Leistungen in der auswärtigen Politik. Er spricht in der leichtfertigsten Weise von Bismarcks „Unfähigkeit, Europa den Frieden zu sichern“ u. dergl. mehr. Überaus komisch nimmt sich neben der Herabsetzung Bismarcks und anderer europäischer Staatsmänner die eigne Erhöhung des Verfassers aus, der irgendwo von sich sagt, daß er mit dem Selbstbewußtsein eines Mannes schreibe, welcher über die reife Frucht planmäßiger Arbeit verfüge, und daß in Deutschland kein Mann sei, der auch nur imstande wäre, zu kontrolliren, was er geschrieben habe, alles nämlich, nicht das oder jenes Detail. Diese Sprache ist die eines von Größenwahn befallenen, sie soll uns aber nicht abhalten, das viele Lesbare des Reiseberichts anzuerkennen. Meyers Reise — er begleitete einige gräfliche Gönner aus Ungarn — ging durch einen großen Theil der Vereinigten Staaten. Die Reisenden sahen sich zuerst in den großen Hafenstädten der Ostküste um; die Einrichtungen derselben für Getreide- und Kohlentransport, Magazinirung, Sortirung und Verladung werden eingehend beschrieben. Sie fuhrten dann durch das gemüßebauende und waldbreiche Florida nach Neworleans. Dort wird dem Aufschwung der Industrie im Süden Aufmerksamkeit gewidmet und die Aussichten auf neue Frachtwege für das Getreide von den Pacificstaaten her werden erörtert; dann folgt die Vereisung der für die Ansiedlung so einladenden Staaten Texas und Kansas, worauf die Reisenden auf der damals eben erst eröffneten Bahn von Kansas über Santa Fe nach San Francisco gelangen. Die letztere Fahrt und die Abstecher davon geben Gelegenheit zur Beobachtung der riesigen Großgrundbesitzungen, welche noch aus den Zeiten der frühern mexikanischen Herrschaft herrühren. Dann geht es wieder ostwärts. Das Land Utah mit seiner durch künstliche Bewässerung erzeugten musterhaften Bebauung flößt Meyer Hochachtung vor dem Fleiß und der Wirtschaftlichkeit der Mormonen ein. In Chicago widmet er sich dem Besuche der Schlächtereien und sucht tiefer in die Geheimnisse der Abdeckereien einzudringen. In weiteren Abschnitten wird die Landwirtschaft in Manitoba, Ostkanada, Michigan, Illinois der Gegenstand der Besichtigung. In den Reisebericht eingestreut sind besondre Abhandlungen über das Verkehrswesen, das Unterrichtswesen, die Organisation des landwirtschaftlichen Ministeriums, die Staats- und Gemeindeverfassung, das Volkereiwesen u. dergl. m.

Meyer hat unterwegs ein großes Notizmaterial gesammelt, aus dem er mit vollen Händen schöpft, leider oft mit zu wenig Sichtung. So wiederholen

sich z. B. allenthalben die Berechnungen für die Herstellungs- und Transportkosten des Getreides oder die landwirtschaftlichen Betriebskosten in ermüdender Weise. Meyer kann das Gedeihen des amerikanischen Farmertums nicht genug rühmen. „Vier Millionen meist wohlhabende, freie, gebildete Bauern! dergleichen sah die Welt nie!“ ruft er begeistert aus. Das ist ein oberflächliches Prahlen. Trotz der von Meyer so viel gerühmten Exemptionsgesetze ist auch in den Vereinigten Staaten die Verschuldung des Bauerntums stark fortgeschritten, dergleichen die Zunahme der Pacht- und Metayerzwirtschaften. Von den angeblichen vier Millionen Bauernhöfen lassen neuere amerikanische Volkswirte und Statistiker kaum die Hälfte übrig. Man begegnet eben überall bei Meyer einer tendenziösen Voreingenommenheit. Er schildert die gegenwärtige und zukünftige Macht amerikanischer landwirtschaftlicher Konkurrenz in so lebhaften Farben, daß daneben für Europa nichts übrig bleibt als der von ihm wiederholt verkündigte „Verarmungsprozeß“ und die „Proletarisierung des Grundbesitzerstandes.“

Das zweitgenannte Werk enthält eine Sammlung von Einzeldarstellungen, Beiträge bekannter deutsch-amerikanischer Schriftsteller. Daher ist auch dem Deutschtum in den Vereinigten Staaten eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Klein schreibt über die deutsch-amerikanische Schule, Brachvogel über die deutsche Presse, Müller über das deutsch-amerikanische Theater, Nothe über das deutsche Element in Amerika überhaupt. Man erhält also eine vielseitige Beleuchtung der deutschen Kultur in den Vereinigten Staaten. Daß uns diese Kultur Ehre macht, daß sie in bedeutendem Grade das Yankeeum beeinflusst hat und noch fortwährend beeinflusst, bestätigen uns diese Aufsätze von neuem. Die Lebenseinseitigkeit der Vollblutamerikaner wird von der wärmeren, ausgiebigeren deutschen Natur fortwährend durchdrungen. Eine Fülle harmlosen Frohsinns und gesunden Behagens ergießt sich vom Deutschtum in das ödere amerikanische Volksleben. Unsere Verfasser weisen im einzelnen nach, welchen Einfluß das deutsche Schulwesen, das deutsche Theater, die deutsche musikalische Anlage, die deutsche Geselligkeit und Naturfreude bereits ausgeübt haben. Nothe würdigt in folgenden Worten den Wert des Deutschtums für die amerikanische Zivilisation: „Wenn auch Amerika niemals deutsch werden kann, so ist es doch umso sicherer, germanisch zu werden, germanisch durch und durch im rein kulturhistorischen Sinne dieses Wortes. So wie die Deutschen in ihrer überfüllten Heimat unter den Einflüssen im Laufe der Jahrhunderte entstandener enger und verwickelter Verhältnisse geworden sind, können und sollen sie in einem neuen Lande nicht bleiben. Vielmehr mögen sie in einem solchen, wo ihnen ein unbegrenzter Spielraum offen ist, jene körperlichen und geistigen Eigenschaften ihrer Nation, durch welche sie aus jedem großen Kulturkampfe schließlich doch als Sieger hervorgeht, zur vollen Geltung bringen. In Amerika haben sie bereits bewiesen, daß sie es imstande sind, und die Angloamerikaner, in welchen heute das germanische Element vorwiegt, sind ihnen dabei entgegen-

gekommen; sie werden mit der Zeit die nach und nach angenommenen keltischen und romanischen Gewohnheiten fallen lassen, die Deutschamerikaner hingegen werden sich dessen entäußern, was an ihnen ungermanisch ist, und die Zukunftsnation Amerikas wird einst der würdigste Repräsentant jenes gewaltigen Stammes sein, welchem die Hegemonie unter den Kulturnationen der Neuzeit nun einmal nicht mehr abzurufen ist."

Als Nationalität soll und kann sich das Deutschtum freilich in den Vereinigten Staaten nicht behaupten. Die deutsche Sprache, das wird von unsern Verfassern unverhohlen eingestanden, bleibt meist nur in dem Stamme der frischen Einwanderer erhalten, schon den Kindern pflegt sie verloren zu gehen, und verfiert einmal die Zuwanderung aus Deutschland, so ist es um ihre Zukunft geschehen. Der deutschen Sprache in Amerika fehlt eine engere deutsch-amerikanische Literatur von Bedeutung. Wenn geistig hervorragende Deutsche in Amerika etwas Ernstes schreiben, so thun sie es, wie z. B. Schurz und der verstorbene Lieber, englisch.

Ein wertvoller Bestandteil des Werkes sind die Abhandlungen von Züngst und Douai über die Lage der Landwirtschaft und der Industrie, woran sich die Aufsätze Rümelins über Entwicklung und Stand des Eisenbahnwesens, der Post und Telegraphie und über das Steuerwesen, endlich eine Abhandlung über die Sonntags- und Temperenzfrage anschließen. Die erstgenannten Abhandlungen von Züngst und Douai überraschen durch die Offenheit, mit der beide Verfasser sich über die Verschlechterung der amerikanischen Verhältnisse äußern. Sie machen der Vorstellung von Amerika als dem Lande, wo jeder, der nur arbeiten wolle, es zum gemachten Manne, sei es als Farmer oder als Geschäftsmann, bringe, gründlich ein Ende. Es hat sich in den Verhältnissen drüben eine Annäherung an alle sozialen und wirtschaftlichen Übel Europas vollzogen. Die soziale Frage erhebt sich womöglich drüben noch drohender als hien. Nirgends sind die Gegensätze von Armut und Reichtum so groß geworden wie in den Vereinigten Staaten: auf der einen Seite ist eine Klasse von Millionären, Monopolisten des Landes, der Verkehrsmittel, der Regierung entstanden, auf der andern Seite eine lohnarbeitende Masse, deren Aussichten auf Selbstständigkeit und besseres Fortkommen sich sehr verringert hat, seitdem es schwierig geworden ist, gutes Kulturland umsonst oder billig zu erhalten.

Die Schönschreiber-Meyers erhält in diesen Aufsätzen eine böse Kritik. Da ist nichts von der Ruhmredigkeit mit der amerikanischen Homesteadgesetzgebung, wohl aber erfahren wir, wie rapid das kleine Farmerwesen vernichtet wird und dem Großgrundbesitz und der Pachtwirtschaft verfällt. Während Meyer die Homesteadgesetze als das Palladium für das amerikanische Bauerntum preist und deren Nachahmung bei uns empfiehlt, klagt Züngst, daß dem amerikanischen Farmer „die wohlthätigen und für die Erhaltung des Bauernstandes unentbehrlichen Gesetze und Einrichtungen Europas fehlen.“ Züngst weist auf drohende

Konflikte zwischen Kapital und Arbeit hin: „Extreme Fälle rasch und oft verdienstlos gewonnenen großen Reichtums Einzelner — schreibt er — gegenüber dem langsamen Vorwärtsskommen und den verhältnismäßig dürftigeren Vermögensverhältnissen der großen Masse des Volkes im allgemeinen haben Zustände geschaffen, welche den sozialen Erscheinungen Europas nicht allein völlig gleich sind, sondern auch bei dem Mangel an Widerstand im Lande dem Wohle, sowie der ganzen jetzigen Gesellschaftseinrichtung des amerikanischen Volkes weit gefährlicher zu werden drohen, als sie dies je in den westlichen und mittleren Staaten Europas werden dürften.“ Sowohl Jüngst wie Douai raten daher im allgemeinen dem Deutschen von der Einwanderung in Amerika ab. Dem Bauern deshalb, weil kulturfähiges Land in Amerika so teuer ist wie in Europa, während es doch nicht so viel abwirft wie Land der gleichen Güte in Europa. Der Farmerstand Amerikas, einst der Stolz und der Kern der Nation, ist durch den Wucher, die Konkurrenz mit Riesenwirtschaften und die Eröffnung der Konkurrenz mit dem Getreide Indiens und Australiens in eine schwere Lage versetzt. Nicht besser steht es in der Industrie. „In einer langen Reihe der größten Industrien — schreibt Douai — erwirbt heutzutage eine ganze Familie nur so viel, als vordem der Gatte und Vater allein verdiente, und das Familienleben geht dabei total zu grunde.“ Die amerikanische Industrie hat gewaltige Fortschritte gemacht und könnte, wenn ihr der Absatz gesichert wäre, einen fast unbegrenzten Aufschwung nehmen; aber es fehlt nicht nur an fremden Absatzmärkten, sondern auch infolge der Abnahme der Kaufkraft in der Masse des eignen Volkes ist die Produktion in beständiger Gefahr der Überproduktion. „Die amerikanische Industrie erstickt in ihrem eignen Reichtum“ lautet eine der Aussagen Jüngsts; er beklagt, daß der Export in Industrieerzeugnissen bloß etwa den achten Teil der englischen Exportwertsumme beträgt. Nach Douai ist eine weitere Herabdrückung der gesunkenen Arbeitslöhne in den Vereinigten Staaten zu erwarten. Er schreibt: „Ein Land, welches 253840 industrielle Unternehmungen mit 2738950 Arbeitern (darunter ein Viertel Frauen und ein Elftel Kinder) zählt und einen Wert industrieller Produkte von 5369667766 Dollars im Jahre (1880) hervorbringt, nimmt nächst Großbritannien die erste industrielle Stellung in der Welt ein und könnte, wenn der Absatz es erlaubte, Großbritannien binnen einem Jahre weit überholen. Da jedoch dieser Absatz fast nur im eignen Lande gefunden wird — die von Amerika ausgeführten Industrieerzeugnisse machen nur den siebenten oder achten Teil der Gesamtausfuhr und im ganzen nicht viel über 100 Millionen Dollars im Jahre aus — und da (aus Luxus oder der Wohlfeilheit wegen) mehr fremde Industriewaaren eingeführt werden, als Amerika ausführt, so schrumpft auch im Inlande der Absatz eher zusammen, als daß er sich ausdehnte. Es sind daher auch in den besten Jahren, wie 1872, 1880 und 1881, immer eine Anzahl Lohnarbeiter ganz unbeschäftigt, andre nur $\frac{2}{3}$ bis $\frac{3}{4}$ des Jahres vollauf thätig; und an dieser Flauheit der Geschäfte

nehmen die meisten Industrien teil. Die massenhafte Einwanderung von Lohnarbeitern aus Europa und Kanada ist für die schon vorhandenen eine große Last und muß die Löhne herabdrücken."

Das letztgenannte Werk ist von den drei hier zu besprechenden in mancher Beziehung das beste. Es ist am angenehmsten zu lesen und am wenigsten lückenhaft. Der Verfasser ist in vielen Richtungen in das Leben der Vereinigten Staaten eingedrungen. Er hat sein über 600 Seiten starkes Buch in zehn Abschnitte eingeteilt. Im ersten behandelt er die Lage und die Verhältnisse bei den Farmern, in Gewerbe, Industrie und Handel. Die folgenden betreffen die National- und Staatenregierungen, Armee und Marine, Eisenbahnen und Schifffahrt, Städte und Städtelieben. Die spätern Abschnitte enthalten kritisch-reflektierende Rückblicke und Ausblicke, z. B.: Was sind die Aussichten der Auswanderung in die Vereinigten Staaten; was ist die Zukunftsperspektive der Vereinigten Staaten? Der Verfasser wollte „das Wichtigste aus dem vielseitigen amerikanischen Leben herausnehmen und in großem Stile sich darüber verbreiten." Das hat er wirklich gethan. So massenhaft das Detail ist und so sehr er sich zuweilen in feuilletonistischer Manier gehen läßt, so wird er doch immer wieder Herr über die Masse und erhebt sich von Zeit zu Zeit zu kühnen Höhen mit gedankenreichen Aussichten. Der Verfasser bestätigt völlig, was die Deutsch-amerikaner des vorigen Buches über die amerikanischen öffentlichen Zustände offen dargelegt haben, als unabhängiger Fremder erlaubt er sich noch weiter zu gehen und schonungslos die Blößen des amerikanischen Weltreiches, das seit dem Bürgerkriege immer mehr der Plutokratie und dem Gözenbilde der Anarchie entgegenreibt, aufzudecken. Die Schilderung der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Typen gelingt dem Verfasser vorzüglich; wir verweisen nur auf seine Schilderung des wucherischen Landkrämers, des beschäftigungslosen Kopfarbeiters, des Spekulantentums in seinen verschiednen Arten, vom Tobber bis zum Hausirer. Als Freund der produzierenden Stände beurteilt er den amerikanischen Handelsstand sehr streng. Der Handel in der Union erscheint ihm zum größten Teile „nichts als ein geistiger Kampf gegenseitiger Übervorteilung." Die Ungefundheit der Verhältnisse erkennt er darin, daß der produzierende Teil im Volke der Vereinigten Staaten immer mehr zurückgegangen ist, der zehrende Teil, die Drohnen, immer mehr zugenommen hat. Für den Arbeiter, Handwerker und Landwirt dagegen hat der Verfasser die regste Teilnahme; in dem bessern Handwerkerstande, in der gebiegenen Mittelsklasse des Besitzes und in der weißen Landbevölkerung erblickt er den einzigen soliden Kern der Bewohner der amerikanischen Nation. Sie sind es, von denen in den gegenwärtigen trostlosen Verhältnissen eine bessere Zukunft zu erwarten ist. Mit großer Achtung spricht er von dem außerordentlichen Fortschritt in der Schulbildung auf dem Lande, sodaß die jüngere Generation daselbst hinsichtlich der Bildung der Städtebevölkerung nahezu ebenbürtig geworden ist. Der vielfach zu sehr nach dem Beispiel der „obern

„Zehntausend“ beurteilten amerikanischen Frau läßt er alle Gerechtigkeit widerfahren; Frauen und Töchter der Handwerker sieht er „in mancher Beziehung höher stehen als das in individueller Selbständigkeit unterdrückte Weib Europas.“ Auch sonst fehlt es an anerkennenden Betrachtungen des amerikanischen Volkstums nicht.

Außer dem unlautern Handel ist der Verfasser namentlich dem heuchlerischen Religionswesen abhold. Er weist ausführlich nach, in wie inniger Durchdringung mit den egoistischen und materiellen Interessen das amerikanische Kirchentum steht. In dieser Hinsicht ist er zu der Schlußfolgerung gelangt, „daß infolge des so intensiv gestalteten harten Lebenskampfes, des eigentümlichen Verwebtseins der verschiedenen religiösen Kulte mit dem politischen, geschäftlichen und gesellschaftlichen Leben, der Sitten, Charaktereigenschaften und des Nervenzustandes der Bevölkerung der Union, die Erscheinung des vielfach vermehrten Kirchenbesuches und der erhöhten Andachtsübungen hervorgerufen wird, bei dem aber die wirkliche, wahrhafte Religiosität den kleinsten Prozentsatz bildet.“

Eine Eigentümlichkeit des Verfassers ist es, von Zeit zu Zeit die gewonnenen Ergebnisse in einigen verallgemeinernden Sätzen zusammenzufassen. Das hat er auch am Schlusse der hauptsächlichsten Abschnitte gethan. Wir geben zugleich eine Probe seiner Schreibweise, indem wir nachstehendes übersichtliche Enturteil des Verfassers wiedergeben: „Die Vereinigten Staaten — sagt er — sind in jeder Beziehung zwar ein rapid schnell emporgeschossenes, Europa selbst in manchem vorausgeeiltes, aber immer noch höchst unfertiges Gebilde, mit den allergreßten politischen und sozialen Gegensätzen, mit den größten Vorzügen und tiefsten Mängeln, welches sich erst ausgähren, konsolidiren, krystallisiren muß! Seine einstigen enormen totliegenden Naturschätze sind, soweit sie durch einfache Handarbeit, ohne Kapital und Maschinen zu erringen waren, größtenteils ausgebeutet, der Rest, obwohl noch immer unermesslich, bedarf zu seiner Hebung heutzutage schon die(?) äußerste Anwendung gewaltiger Kapitalkräfte und der vollendeten Technik. Dieser Thatsache gegenüber ist gegenwärtig der einzelne Mann, welcher nichts besitzt als seinen gesunden kräftigen Körper, beinahe ohnmächtig! Das einstige Phantom des »Goldlandes« ist geschwunden, und dem gegenüber steht die nackte Wirklichkeit, die sich darin charakterisirt, daß sich das Kapital, in immer weniger Hände konzentriert, die Herrschaft im Lande nach jeder Richtung vollkommen an sich gerissen hat, den Arbeitsmarkt auf das egoistischste und oft unreellste ausbeutet, es dem Besitzlosen, dem kleinen Manne fast unmöglich macht, unter diesem Hochdruck bei normalen Verhältnissen materiellen Wohlstand zu erringen, und daher eine immer größere Vermehrung des Pauperismus zur Folge hat, der vielfach im schrecklichsten Elend schmachtet!“ (!)

In stilistischer Hinsicht zeichnet sich das Buch durch eine gewisse Beredsamkeit aus; doch ist der Verfasser ziemlich flüchtig zu Werke gegangen, er hat

sich wenig Zwang in der Benutzung von Fremdwörtern angethan und ist bisweilen im Aufbau der Sätze zu einer schwindelerregenden Höhe und Länge gelangt, ganz abgesehen von wirklichen Sprachschuizern!



Der Notstand des Privatkapitals.

(Schluß.)



Ich glaube genügend dargethan zu haben, daß das Großkapital nicht wie das Privatkapital aus Arbeit entsteht, sondern durch Spekulation; auch wurde bereits gezeigt, daß es nicht auf Anlage und Zinsgenuß ausgeht, sondern daß es im Gegenteil jede feste Anlage vermeidet und nicht Zinsen, sondern Kapitalgewinn, Profit erstrebt. In letzterer Beziehung sollen noch einige Bemerkungen folgen.

Wie es einem Viehhändler vollkommen gleich ist, ob er um einen Gaul oder um eine Kuh handle, so dem Bankier, ob das Papier, welches er emittirt, 3 oder 6 Prozent trage. Sein Geschäft kann flott gehen, ob der Zinsfuß hoch oder niedrig sei, so gut wie der Viehhändler mit fetten wie mit mageren Kühen verdienen kann.

Wie flott das Geschäft in den letzten Jahren bei fortwährend sinkendem Zinsfuße gegangen ist, zeigen die ausgedehnten Zinsreduktionen von 5 auf $4\frac{1}{2}$ Prozent und dann von $4\frac{1}{2}$ auf 4 Prozent. Solche Reduktion des Zinsfußes, technisch Konversion genannt, vollzieht sich in der Weise, daß der Schuldner (Staat, Gemeinde, Aktiengesellschaft) das Anlehen kündigt und den Obligationeninhabern, jedem einzeln, die Wahl stellt, sich entweder die Herabsetzung des Zinses einfach gefallen zu lassen oder die Rückzahlung des Kapitals anzunehmen. Dieses Vorgehen ist aber mit der Gefahr verbunden, daß ein ansehnlicher Teil der Obligationeninhaber aus irgendwelchen Gründen die Rückzahlung vorzieht, in welchem Falle der Anlehenschuldner in Verlegenheit geraten würde, weil er die dafür erforderlichen Baarmittel, deren Größe sich überdies einer sichern Berechnung entzieht, nicht vorrätig hat. Diese Gefahr übernimmt nun der Bankier gegen Provision, indem er sich verpflichtet, diejenigen Obligationeninhaber, welche Rückzahlung verlangen, aus eignen Mitteln zu befriedigen, deren Obligationen zu übernehmen und zur Konversion einzuliefern. Nun ist es einleuchtend, daß sich die übernommene Gefahr für den Bankier in demselben